[0808] HANDBUCH DES FRIESISCHEN: EIN NACHTRAG ZUR REZENSION VON SIEBREN DYK

(Us Wurk, 52, 2003, S. 77-87)

Horst Haider Munske

Am Ende seiner ausführlichen Besprechung kommt Siebren Dyk auf Feitsmas Artikel 70 zu sprechen und spottet darüber, daß Hilarides als Psalmen-dichter angeführt wird: “en dy talinten fan ‘e man wiene my ek net bekend.” Es spricht für den Rezensenten, daß er diesen kleinen Fehler bemerkt hat und gibt mir Gelegenheit zu einer Richtigstellung: den Fehler hat keineswegs die Autorin zu verantworten. Er entstand durch eine mißverständene Korrektur in der Endphase der Handbuchredaktion. Frau Feitsma hat sich darüber nach Erscheinen des Handbuchs zu Recht beschwert und ich habe den Verlag um einen Corrigendaeintrag gebeten, doch das ist heute nicht mehr üblich. Deshalb freue ich mich, an dieser Stelle die Autorin rehabilitieren und die Korrektur auf S. 706 anführen zu können. Dort sind in Zeile 34/35 auf linker Spalte die beiden Wörter “und Hilarides” zu streichen. So weit hierzu.

Darüber hinaus gibt es einige diskussionswürdige Punkte in dieser Besprechung, auf die ich gerne eingehen möchte. Ich meine damit nicht die Urteile über einzelne Artikel. Sie zeugen von großer Kennerschaft und sollen hier nicht erörtert werden. Es geht vielmehr um die unterschiedliche Perspektive, die einen kritischen Leser von einem Herausgeber, einen Frisisten von einem Germanisten im weiteren Sinne unterscheidet. Insoweit sind die folgenden Bemerkungen eine Antwort auf Fragen und Zweifel des Rezensenten.

Mißfallen haben dem Rezensenten offenbar die beiden Artikel über ‘die Friesen und das Friesische in der niederländischen Literatur’ (Artikel 26) respektive ‘die Friesen und das Friesische in der deutschen Literatur’ (Artikel 42). Sie gehören nach seiner Ansicht nicht in ein solches Handbuch, da sie keine genuinen Forschungsgegenstände der Frisistik sind. Das sehe ich anders und bekenne mich zu dieser Auswahl. Denn es geht hier keineswegs darum, dem angeblichen Volkscharakter der Friesen nachzuspüren, sondern zu erforschen, wie die Friesen von ihren Nachbarn stereotypisiert wurden. Dafür sind die deutsche bzw. niederländische Literatur durchaus ein geeigneter Spiegel. Es geht dabei nicht um ‘richtig’ oder ‘falsch’, ‘treffend’ oder ‘diskriminierend’, sondern um solche im Bewußtsein der Nachbarn exi-

stente, teils von der schönen Literatur geprägte oder nur von ihr wiedergegebene Anschauungen. Beide Autoren, Jakob Tholund und Johan Frieswijk haben die ungewohnte Aufgabe dieses Themas informationsreich und selbstkritisch bewältigt. Daß es dabei übrigens nicht nur um stereotype Fremdeinschätzungen geht, zeigt der Umstand, daß viele der deutschen und niederländischen Autoren aus West- bzw. Nordfriesland stammen. Artikel wie diese sind Spielbeine des Handbuchs, das sich ja auch sonst, in der Einbeziehung von Archäologie, Geschichte, Rechtsgeschichte, Kinderliteratur und Übersetzungsliteratur, einen breiten Horizont leistet – eben aus einer gewissen externen Sicht. Möglicherweise sind solche Artikel für Nichtfriesen interessanter und gewiß weniger irritierend, weil sie uns aufklären über unbewußte Vorurteile.

Auf Seite 81f. wundert sich der Rezensent über die Einteilung des gegenwartsbezogenen Kapitels in II.1 ‘Das Friesische in den Niederlanden (Westfriesisch)’ und II.2 ‘Das Friesische in Deutschland (Nord- und Ostfriesisch)’ und er fragt, warum denn nicht die übliche Dreiteilung in West-, Ost- und Nordfriesisch gewählt wurde. Das hätte sich wohl leicht machen lassen, obwohl bei näherem Hinsehen das ostfriesische Kapitel sehr klein geworden wäre, vor allem, wenn die nicht im engsten Sinne gegenwartsbezogenen Artikel, wie der Rezensent nahelegt, an anderer Stelle untergebracht worden wären. Wir haben eine andere Option gewählt, die weniger der frisistischen Tradition folgt, dafür mehr die aktuelle Sprach- und Forschungssituation berücksichtigt. Im Laufe des 20. Jahrhunderts hat die Frisistik in Deutschland und in den Niederlanden eigene Forschungstraditionen entwickelt und auch die Stellung des Friesischen unter dem Dach der beiden Standardsprachen ist sehr verschieden. Die Macht dieser Tradition zeigt sich schon bei den einleitenden forschungsgeschichtlichen Überblicken (Kapitel I), die jeweils nur von Autoren aus West- bzw. Nordfriesland behandelt werden konnten. Im übrigen sollten die Überschriften ‘Friesisch in den Niederlanden’ und ‘Friesisch in Deutschland’ auch auf die besondere Situation des Friesischen unter dem Dach der beiden nationalen Landessprachen aufmerksam machen. Zu diesem Konzept gehört, daß im gesamten Handbuch allein 10 Artikel den Fragen des Sprachkontakts im weitesten Sinne gewidmet sind. Kurz gesagt: Die Einteilung erfolgt aus einem weiteren externen Blickwinkel, dem die interne fachliche untergeordnet wird.

Mehrfach beklagt der Rezensent, daß die Herausgeber bei verschiedenen Überschneidungen nicht stärker korrigierend eingegriffen hätten. Die

Punkte sind richtig beobachtet, wenn auch wenig gravierend. Schlimmer wären Lücken. Sie sind aber offenbar weniger auffällig. Vieles, was der Leser natürlich nicht wissen kann, wurde bereits durch Hinweise der Herausgeber an die Autoren korrigiert und verbessert. Ein völlig homogenes Handbuch kann es aber nur geben, wenn es ein einziger Autor verfaßt. Das hat seit Siebs keiner mehr gewagt und wohl auch keiner mehr gekonnt. Also blieb nur die Wahl, auf Handbücher zu verzichten oder sie, wie heute allgemein üblich, in Form systematisierter Sammelwerke zu erstellen. Beim Umgang mit Autoren muß man dabei jedoch eines bedenken. Sie sind – und jeder weiß dies von sich selber – höchst sensible Persönlichkeiten, die sich ungern in ihre wissenschaftliche und schriftstellerische Arbeit hereinreden lassen. Ein Beispiel: Ein Autor hatte den zugemessenen Umfang seines Beitrags um mehr als das Vierfache überschritten. Im Grunde hatte er eine eigene kleine Monographie verfaßt. Das war natürlich als Handbuchbeitrag nicht hinnehmbar, weder gegenüber dem Verlag, mit dem der Umfang vertraglich festgelegt war, noch gegenüber den anderen Autoren. Auf unsere Bitte um drastische Kürzung zog der Autor seinen Beitrag zurück. Es war ein zentrales Thema, das wir auf keinen Fall unbehandelt lassen wollten. Niemand anders konnte diesen Artikel schreiben. Schließlich ist es dann doch gelungen, den Autor zur Rückkehr und zur Kürzung zu bewegen. Diese frühe Erfahrung hat uns gewarnt: lieber die eine oder andere Eigenheit, Überschneidung oder gar Lücke hinzunehmen, als den Autor zu verprellen. Ein Handbuch ist weder eine Zeitschrift noch eine Festschrift, die alles nehmen kann, wie es kommt oder auch den Abdruck ablehnt. Der Anspruch auf weitgehende Vollständigkeit einerseits, auf zügige Fertigstellung andererseits, zwingt zu Kompromissen. Sie haben aber auch den Vorteil, daß sie jedem Autor viel Eigenständigkeit zugestehen. Um Mängel, die dadurch entstanden sind, auszugleichen, hat die Erlanger Redaktion große Sorgfalt auf das Sachregister verwandt. Als Vorbild dienten hierzu andere Handbücher des Max-Niemeyer-Verlages sowie die bekannten 'Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft' des de Gruyter-Verlags. Wir folgen diesen Vorbildern auch bei der Wahl des Deutschen als Referenzsprache des Registers, was man vielleicht einem in Deutschland erscheinenden Handbuch gestatten darf.

Zur Vollständigkeit bzw. zu den Lücken noch eine Bemerkung. Die Herausgeber wissen wohl am besten, worauf sie aus Platzgründen verzichten mußten bzw. was ihnen durch einige wenige Autoren verloren ging. Am meisten bedauere ich einen Verlust im letzten vergleichenden Kapitel des

Handbuchs. Hier sollten synoptische Texte zu den altfriesischen Handschriften und zu den neufriesischen Sprachen mit deutscher und englischer Übersetzung ein Bild von Einheit und Verschiedenheit des Friesischen vermitteln. Die Vorarbeiten dazu konnten leider nicht abgeschlossen werden, weil der zuständige Herausgeber sich ganz aus der Mitarbeit zurückgezogen hatte. So mußten wir auch auf den exemplarischen Artikel über Flur- und Straßennamen verzichten. Zu Recht beklagt der Rezensent, daß auf dem weiten Feld der Eigennamen nur die prototypischen Personen- und Ortsnamen behandelt wurden. Im Grunde würde es lohnen, ein Handbuch der friesischen Onomastik herauszugeben, das die große Bedeutung der Eigennamen für das Identitätsbewußtsein der Friesen sichtbar macht, auch jener, die die friesische Sprache längst aufgegeben haben. Ein solches Werk könnte neben einer wissenschaftlichen Darstellung auch einen lexikographischen Teil haben, in dem die häufigsten Personennamen und die bekanntesten Orts-, Landschafts- und Gewässernamen verzeichnet sind.

Zum Schluß ein verdientes Lob: Ich kenne keine Rezension eines Handbuchs, die auf so sorgfältiger und vollständiger Lektüre beruht, so zahlreiche sachkundige Beobachtungen und kompetente Einschätzungen enthält. Dafür möchte ich Siebren Dyk ausdrücklich danken. Sicher hätten sich auch die Autoren, die Förderer, der Verlag und selbst die Herausgeber über ein Dankeschön in dieser langen Besprechung gefreut.

*Friedrich-Alexander-Universität
Erlangen*